

\*\*\*\*\*

Im Matthäusevangelium spricht Christus ein Wort, das selbst der mächtigste Mann der Welt sich nicht wagen würde auszusprechen: "Kommet alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt!" Wenn irgendeiner von denen, die über diese Erde geschritten sind, etwas von Leid, Plagen, Lasten, Not und Tod versteht, dann ist es Christus. Er hätte sich einen anderen irdischen Lebensweg auswählen können. Von ihm sagt der Apostel Paulus: "Vor ihm lag die Freude, doch er erduldet die Kreuzestod!"

Folgen wir seiner Einladung und gehen wir vertrauensvoll zu ihm. Er ist ja im wahrsten Sinne des Wortes unser "Leidensgefährte" geworden. "Gut", sagst du, "ich werde mit meinen Leidenslasten zu ihm gehen. Wird er mir die Last abnehmen? Wird er mich von allen Plagen befreien?" Wer das erwartet, hat Christus nicht richtig verstanden und verkennt das irdische Leben. Unser irdisches Leben ist und bleibt ein Kampf bis zum letzten Atemzug. Es stellt uns immer wieder vor neue Aufgaben und Pflichten. Deshalb hat es auch immer Leid, Mühe und Plagen im Gefolge. Wer von Christus erwartet, dass er ihn in ein Schlaraffenland versetzt, wo er nicht mehr kämpfen muss, sondern nur genießen, der wird enttäuscht werden. Christus hat sich ja darum den schwersten aller Lebenswege erwählt, um uns Lebensmut, Hoffnung und geistige Kraft einzuflößen. Er will uns die nötige Kraft geben, dass wir, wie er, die Schwierigkeiten und Leiden leichter überwinden. Er verheißt uns keine Befreiung, sondern Überwindung der Schwierigkeiten.

Ein wahrer Christ darf doch keine Jammergestalt sein, die beim geringsten Leid gleich an die Klagemauer rennt. Ein wahrer Christ darf kein Feigling sein, der beim ersten Kampf die Flinte ins Korn wirft. Ein wahrer Christ darf kein Schwächling sein, der bei jeder Last wie ein Dystrophiker zusammenbricht. Wenn Christus uns zuruft: "Kommet alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt, ich will euch erquicken", so bedeutet das: Ich mache eure Schultern so stark, dass euch kein Kreuz niederdrücken kann. Mag die Last schwer sein, die Kraft aber, mit der ich euch ausrüste, wird größer sein. So werdet ihr zu kräftigen Trägern, die das Leben meistern werden. Wir erfahren dann selbst, dass die Worte Christi wahr sind: "Mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht!" (Mt. 11, 30) Das sind keine frommen Sprüche, also leere Worte. Das harte Leben vieler leidtragender Menschen, die es bewältigen konnten, hat es immer wieder bestätigt.

nicht an diese so wichtige Gebrauchsanweisung. Die Mächtigen und Starken nehmen sich alles, was sie wollen. Die Schwachen und Einflusslosen müssen sich mit dem zufriedenen geben, was die Starken ihnen "großmütig" überlassen. Es kommt zu Feindschaft und Streit. Wir brechen um die materiellen Güter Kriege vom Zaun. Dabei werden unermesslich viele Güter zerstört. Gott wollte, dass ein Mensch dem andern ein "Engel" sei, leider ist oft der Mensch dem andern zum "Wolf" geworden. Können Wölfe ein Paradies schaffen?

Besser kann es nur werden, wenn wir den Egoismus, den sogenannten "inneren Schweinehund" in uns wirksam bekämpfen. Der Egoismus ist der größte Feind der menschlichen Gemeinschaft. Wird er nicht gezügelt, wächst er ins Maßlose. Scharf zugespitzt formuliert das der englische Schriftsteller Thomas Carlyle (1795-1881): "Gebt heute dem Schuhputzer den halben Erdball, er wird unbefriedigt davon schon morgen Streit anfangen mit dem Besitzer der anderen Hälfte. Denn die Menschenseele ist zu groß, als dass sie von irdischem Hab und Gut satt werden könnte."

Selbstsucht wirkt immer zerstörerisch. Die Erde kann von zwei Seiten Wärme bekommen, von der Sonne und auch von ihrem eigenen Innern. Die Sonnenwärme bringt Gedeihen, die eigene Wärme, die in den Vulkanen hervorbricht, bringt nur Verwüstung. So ist es auch mit uns Menschen: Die Sonnenwärme ist die Liebe Gottes; die Verderben bringende Erdglut ist die Selbstsucht.

Soll alles gut gehen, müssen Selbstliebe und Nächstenliebe immer im Gleichgewicht bleiben. Wenn man in ein gläsernes U-förmiges Doppelröhrchen durch eines der beiden Röhrchen Wasser eingießt, wird das Wasser sofort auch im anderen Röhrchen ansteigen und zwar so, dass in beiden Röhrchen der Wasserspiegel immer gleich hoch steht. Das Wasser steht und fällt in beiden Röhrchen im gleichen Maße, solange sie miteinander verbunden sind. Dieses Gesetz der "kommunizierenden Gefäße" könnte Sinnbild und Vorbild für unser Zusammenleben als Menschen und Christen sein. Auch wir stehen ständig miteinander in Verbindung und diese soll doch fruchtbar für alle sein.

Doch dieses Gesetz der kommunizierenden Röhren gilt nur, wenn beide Röhren offen sind. Wenn das eine Rohr geschlossen ist, steigt in ihm die Flüssigkeit nicht gleich hoch an. In ihm ist Luft, die nicht entweichen kann und sich daher durch Gegendruck gegen das eindringende Wasser wehrt. So ist es auch mit uns Menschen. Wenn das Herz nicht nach oben offen ist, wenn das liebe Ich mit seiner Selbstsucht den größten Platz einnimmt und Widerstand leistet, kann die Nächstenliebe nicht ins Herz eindringen. - Es hängt von uns Menschen ab, ob das Gasthaus Erde ein Gasthaus der Liebe bleibt oder zum Leidenshaus des Egoismus herabgewürdigt wird. Selbstliebe und Nächstenliebe müssen sich das Gleichgewicht halten, dann wird die Erde, dieses Geschenk Gottes, für uns ein wahres Gasthaus bleiben.

Es war im ersten Weltkrieg. Der Soldat Friedrich Schauer gab folgenden Bericht von der Front: Im Frühjahr 1915 lag seine Truppe bei Ville-aux-Bois in Frankreich. Hinter ihrer Stellung stand die Kirche des Städtchens. Alles lag in Trümmern, nur der Altarraum war unversehrt. Von dem hohen Gewölbebogen hing ein großes Kreuz mit dem Gekreuzigten herab. Auch dieses Kreuz war unversehrt. Sooft die Soldaten die zerstörte Kirche betraten, verstummte alles Fluchen und Zotenreißen. Man konnte ja nichts tun, ohne die Augen des Gekreuzigten auf sich ruhen zu lassen. Wer seine Posten bezog, wer abgelöst wurde, wer auf Spättrupp oder zum Angriff vorging, der warf noch einen Blick zu dem hinauf, der am Kreuze hing. Harte Männer gewöhnten sich daran, mit dem Gekreuzigten Zwiesprache zu halten und nicht mehr zu fragen, ob die Vorgesetzten mit ihrer Leistung zufrieden wären, ob man Anspruch auf Auszeichnung habe, oder ob das eigene Herz sich nach der Heimat sehne, sondern mit einem stillen scheuen Blick fragten sie den dort oben, ob er mit ihnen zufrieden sei. Verwundete hörten im Blick auf den Gekreuzigten auf zu jammern. Sterbende kämpften sich zum Frieden durch, indem sie zu dem schwebenden Kreuz aufblickten.

So weit der Frontbericht. Er zeigt uns, wie Männer in harten Kriegsjahren geistig gestärkt wurden durch die Kraft dessen, der gesagt hat: "Kommet alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt!" Sie konnten Leid und Todesangst überwinden. Auch uns will er stärken. Warten wir nicht bis zu dem Augenblick, wo Leid, Krankheit und Not uns plötzlich wie Straßenräuber überfallen. Vielleicht fehlt uns gerade dann das Vertrauen auf Christus und die geistige Kraft, die uns von ihm zufließen soll.

Als König Ludwig XII. von Frankreich noch Herzog von Orleans war, leitete er die Schlacht von Agnadel. Rings um ihn schlugen die feindlichen Kugeln ein. Man rief ihm zu, er solle sich nicht der Gefahr aussetzen. Doch er rief zurück: "Ich habe keine Angst! Wer sich fürchtet, stelle sich hinter mich!" So steht auch Christus vor uns, furchtlos und stark. Er hat das bitterste und schwerste Leid überwunden. Stellen wir uns hinter ihn.

Das Leben ist keine Vergnügungsstraße, obwohl manche Straßen ähnlichen Namen tragen. In Deutschland gib' es die Weinstraße. Ich weiß nicht, ob sie "berauschend" ist. Es gibt die "Romantische Straße", auf ihr hatte ich keine romantischen Erlebnisse. Es gibt die "Märchenstraße"; auf ihr bin ich weder der Frau Holle noch der bösen Hexe begegnet. Es gibt noch eine Straße, die durch alle Kontinente geht, die Straße der "Nachfolge Christi". Sie ist keine moderne Asphaltstraße. Sie ist beschwerlich und steil, aber sie ist die einzige Straße der Welt, die uns direkt vor die Himmelstür führt. Folgen wir auf dieser Straße Christus nach, dann erlangen wir, trotz aller Plagen und Leiden, unser Lebensziel.

Ignaz Bernhard Fischer

## DAS GASTHAUS ERDE

Christus hat zum Verständnis seiner Lehre Parabeln zu Hilfe genommen. Beginnen auch wir mit einer Parabel: Da war ein wohlhabender Mann. Er wollte den Menschen so viel Gutes wie möglich tun. Er dachte sich folgendes aus: An einem Ort, wo sehr viele Menschen vorbeikommen, wollte er ein Gasthaus errichten mit allem, was Menschen guttut und Freude macht. So richtete er das Gasthaus ein mit gemütlichen Räumen, wärmenden Öfen, Brennmaterial, Beleuchtung. Er füllte die Vorratsräume mit jeder Art von Lebensmitteln, Gemüse und allen möglichen Erfrischungen. Er stellte Betten auf, füllte die Schränke mit vielen unterschiedlichen Kleidungsstücken, mit Unterwäsche und Schuhen, - all das in einem so reichen Maß, dass es für eine sehr große Menge von Menschen ausreichen konnte.

Nachdem alles fertig war, schrieb er eine sehr eindeutige Gebrauchsanweisung für dieses Gasthaus. Darin stand unmissverständlich, wie all die Dinge des Gasthauses benützt werden sollten; Jeder, der in das Gasthaus kam, sollte so lange bleiben dürfen, wie es ihm guttat. Er durfte nach Herzenslust essen und trinken und von allem, was im Gasthaus war, nehmen. Nur eine Bedingung war dabei: Keiner sollte mehr nehmen, als er im Augenblick brauchte. Die Gäste sollten sich gegenseitig helfen und das Gasthaus so verlassen, wie sie es bei ihrer Ankunft vorgefunden hatten. Diese Anweisung nagelte der Mann deutlich sichtbar und allen lesbar, an die Tür des Gasthauses. Dann zog er sich selbst zurück.

Aber wie es so geht: Die Menschen kamen ins Gasthaus, lasen aber die Anweisung an der Tür nicht. Sie fingen an, alles, was im Haus war, zu benutzen, ohne an ihre Mitmenschen zu denken. Sie versuchten, möglichst viel von den Vorräten für sich zu sammeln und einzustecken, obwohl sie die meisten Dinge gar nicht nötig hatten. Jeder dachte nur an sich selbst. So fingen sie an, sich wegen der Güter, die im Haus waren, zu streiten. Sie entrißen sich gegenseitig die Dinge und zerstörten sie dabei. Einige zerstörten die Vorräte sogar in der Absicht, dass die anderen sie nicht bekommen sollten. So zerstörten sie nach und nach alles, was im Gasthaus war. Dann fingen sie an zu leiden. Sie froren, sie hatten Hunger, sie litten unter dem Unrecht, das sie sich gegenseitig zufügten. Und sie fingen an, über den Gastgeber zu schimpfen: Er hätte zu wenig Vorräte in das Gasthaus gegeben. Er hätte Aufseher einsetzen müssen. Er hätte allem Gesindel und allen schlechten Leuten verboten müssen, ins Gasthaus zu kommen. Das Gasthaus habe keinen Herrn und sei nun ein Unglücksort.

Was diese Parabel sagen will, leuchtet uns sofort ein. Gott hat die Erde mit reichlichen Gütern ausgestattet. Wir sollen sie in unserer Lebenszeit dankbar genießen, aber mit Rücksicht auf unsere Mitmenschen. Die Gebrauchsanweisung hat er uns in den Zehn Geboten und im Hauptgebot gegeben: "Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst!" Leider halten wir Menschen uns